

Die Zeit rast.

**Erklärungsmodelle für das Erleben  
von Beschleunigung und Zeitknappheit**

Bachelorarbeit im Rahmen des Seminars  
Technische Utopien. Erzählungen aus der Geschichte des Fortschritts  
Sen. Sc. DI Dr. phil. Florian Bettel  
Sose 2024  
LV-Nr. S04501

Abgabedatum: 14.4.2025

Zeichenzahl: 54.756 ohne Leerzeichen  
63.350 mit Leerzeichen

Michaela Kleinrath  
Matrikelnr. 11720452  
[michaela.kleinrath@inode.at](mailto:michaela.kleinrath@inode.at)

## Inhaltsverzeichnis

Abstract	3
Einleitung	4
Die Zeit rast	4
Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit	5
Zeitkonzeptionen und Zeitmessung sowie ihre Folgen	7
Die gemessene Arbeitszeit, ihre Kontrollinstrumente und Arbeitszeitmodelle	10
Der Kampf um die Arbeitszeit	17
Erfahrbare Beschleunigung in verschiedenen Lebensbereichen	19
Klagen über Zeitdruck - eine Erscheinung unserer Zeit?	20
Wird alles immer schneller? Die drei Beschleunigungsfaktoren in der Moderne nach Hartmut Rosa	21
Kausalität	23
Auswirkungen auf unser soziales Leben	24
Der quantifizierte Mensch	25
Gesellschaft der Singularitäten - Der Wandel vom Allgemeinen zum Besonderen	27
Leben als letzte Gelegenheit	28
Wachstumsdynamik oder wann wurde Zeit zu Geld?	31
Conclusio	32
Literaturverzeichnis	34
Abbildungsverzeichnis	36

## Abstract

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist das Verhältnis zwischen dem von Paul Virilio, Harmut Rosa u.a. beschriebenen Phänomen der Beschleunigung und dem alltäglichen Erleben von Zeitknappheit. Ausgegangen wird dabei von einem kulturgeschichtlichen Überblick über die Entstehung von Zeitkonzeptionen und Zeitmessgeräten. Die Entwicklung von Stech- oder Stempeluhr sowie weiteren Kontrollmessgeräten im Rahmen von Arbeitsverhältnissen werden hier besonders in den Fokus genommen. Um zu verstehen, wie der Eindruck und das Erleben von Zeitknappheit entstehen kann, werden im Anschluss daran verschiedene Aspekte miteinander in Beziehung gesetzt: Soziologische Analysen über Beschleunigung und Zeitknappheit (Harmut Rosa), ihren Zusammenhang mit der Wachstumsökonomie, Zeitknappheit erzeugende Bedingungen des Statuserhalts im Zeitalter der Digitalisierung (Steffen Mau und Andreas Reckwitz), sowie Überlegungen dazu, was es für uns bedeutet, wenn man das Leben als letzte Gelegenheit begreift, weil es in der säkularen Gesellschaft kein Jenseitsversprechen mehr gibt (Marianne Gronemeyer).

## Einleitung

Zeit ist ein komplexes und großes Thema, dem man sich aus unterschiedlichsten Richtungen nähern kann. Diese Arbeit geht der Frage nach, in welchem Zusammenhang Menschen heute ein Gefühl von Zeitknappheit erfahren und das Weltgeschehen als beschleunigt wahrnehmen. Es wird beleuchtet, wie die Erfindung der Uhr, die industrielle Revolution und den damit einhergehenden Arbeitsbedingungen und schließlich die Digitalisierung unsere Zeitkonzeption verändert haben. Grundlage der Analyse ist ein kulturgeschichtlicher Abriss über die Erfindung und Weiterentwicklung der Uhr (im Besonderen der Stechuhr) sowie soziologische Erklärungsmodelle zur Beschleunigung, Statushalt und Singularisierung, die damit in Verbindung stehen.

## Die Zeit rast

Die Uhr tickt. Die Zeit läuft. Deadlines türmen sich zu dunklen Wolken am Zeithorizont. Warum hat der Tag eigentlich nur 24 Stunden und warum ist die to-do-list grundsätzlich länger als diese 24 Stunden hergegeben? Kaum ist ein Punkt abgearbeitet, reihen sich schon drei neue todos in die Liste der Dinge, die erledigt werden wollen. Ich hechle diesen Punkten hinterher. Hier ein Meeting, dort eine Lehrveranstaltung, hier eine Verpflichtung, dort eine Besprechung, dazu noch Erwerbsarbeit, Sorgearbeit, Studienarbeit, Hausarbeit. Daneben liefert das Smartphone Nachrichten in Echtzeit und Minutentakt. Es kommt mir vor, als drehe sich die Welt mit jedem Jahr ein bisschen schneller. Und als wäre die to-do-list nicht schon lange genug, gibt es auch noch bucket-lists, die vorschlagen, was man vor dem Tod alles unbedingt erlebt haben sollte. Wie soll ich das alles unter einen Hut bringen? Was ist nur los mit meinem Zeitmanagement? Und warum muss ich überhaupt irgend etwas managen? Ich bin schließlich keine Unternehmerin. Zeitressource, Zeitgewinn, Zeitkonto...was haben all diese ökonomischen Begriffe in meiner Lebenszeit verloren? Und was würde es über mich verraten, wenn meine Zeit *nicht* knapp wäre? Misst sich nicht auch mein Status an meiner offensichtlichen Geschäftigkeit? Irgendwo ist da der Wurm drin. Vielleicht müsste ich mich einfach doch noch ein bisschen mehr anstrengen? „Carpe diem“ brüllt es mir in den unzähligen Ratgeberbüchern für ein gelungenes Zeitmanagement entgegen. Aber wie sieht ein gut genützter Tag aus? Ist das tatsächlich ein Tag, an dem alle Punkte auf der to-do-list abgehakt sind?

Ich bin in den 1970er Jahren geboren. In meiner Erinnerung, die bestimmt nostalgisch verklärt ist, gab es keinen Mangel an Zeit. Ich hatte alle Zeit der Welt, wie man so schön sagt, auch wenn das in meiner Kindheit schon so nicht stimmte. Unsere Zeit ist begrenzt, das war mir als Kind noch nicht so bewusst. Trotzdem hätte kein Mensch damals, so vermute ich, den heute so gängigen Begriff „24/7“ verstanden. Wie herrlich endlos waren die neun Wochen Sommerferien, die einfach zum Nichts tun da waren. Zum sich Treiben lassen, ohne irgendeinen Zweck verfolgen zu müssen, in den Tag hineinleben ohne müssen und sollen. Bis zu meiner Ausbildungszeit kannte ich nichts, was dem Zeitdruck und der Zeitknappheit, die ich heute erlebe, vergleichbar wäre. Wann ist mein Leben zu einer Tabelle geworden, in der ich time slots möglichst effizient übereinanderstaple und ineinander verschiebe?

In den 1970er Jahren gab es Telefone mit Viertelanschluss, wer ins Ausland vereist war, war für eine Zeit lang nicht mehr verfügbar, fast wie vom Erdboden verschluckt, im SW-Fernseher liefen zwei Sender, spätestens um Mitternacht lief das Testbild, der Microwellenherd war eine Sensation und in der Schule gab es Overhead-Projektoren und hin und wieder 16mm Unterrichtsfilme. Als ich zum ersten Mal vor einem Computer saß, war ich fast erwachsen, das Gerät war im Vergleich zu heutigen Laptops ein ziemlich großes Ungetüm und trotzdem umwehte es damals der Hauch der Modernität. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, was dieses Gerät in den folgenden Jahren alles verändern sollte. Heute kann jeder Mensch, der es sich leisten kann, über die smartwatch am Handgelenk mit der ganzen Welt verbunden sein, gleichzeitig seine Herzfrequenz überprüfen, die gemachten Schritte zählen und den Einkauf an der Supermarktkasse bargeldlos erledigen. Vor 50 Jahren waren das science fiction Szenarien. Sind diese Reminiszenzen Zeichen meines eigenen älter Werdens oder leben wir tatsächlich in einer beschleunigten Welt?

## Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit

Das Thema Beschleunigung und die damit vermeintlich verknüpfte Zeitknappheit berührt mich wie geschildert auf einer ganz persönlichen Ebene. Diese Arbeit geht der Frage nach, wie erlebte Beschleunigung mit der Erfahrung von Zeitknappheit zusammenhängen und welche Gründe es (außer den persönlichen) noch geben kann, die das Gefühl entstehen lassen, die Zeit würde drängen und knapp sein.

Der Soziologe Hartmut Rosa hat seit seiner Habilitationsschrift 2005 in vielen daran anschließenden Publikationen die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne

analysiert und attestierte drei wesentliche Beschleunigungsfaktoren. Am offensichtlichsten und anschaulichsten ist die Beschleunigung, die unser Leben durch die technischen Entwicklungen und Veränderungen erfährt. Rosa führte aus, dass uns eben diese eigentlich viel Zeit einsparen (bessere Transportmöglichkeiten, schnellere Kommunikation, Maschinen im Haushalt wie in der Industrie etc.), wir also im Grunde genommen viel mehr Zeit zur Verfügung haben müssten als in der Vergangenheit. Das Gegenteil ist aber der Fall. Es könnte daher nicht an der Technik per se liegen, dass unser Leben immer schneller und die Zeit immer knapper wird. Rosa machte neben der technischen auch die Beschleunigung des sozialen Wandels sowie des Lebenstempos aus. Er stellte fest, dass wir in einem sich selbst antreibenden System leben, das sich durch – wie er es nennt – dynamische Stabilisierung aufrechterhält bzw. auf Beschleunigung angewiesen ist. Diese Dynamik hat vielfältige Motoren. Einer davon ist, dass wir für unseren Statuserhalt im kompetitiven Wettbewerb immer mehr auch auf Vergleichssysteme des sogenannten „quantified selves“ zurückgreifen, die der Soziologe Steffen Mau in seinem Buch „Das metrische Wir“ vertiefend untersuchte. Die Statuszuweisung mithilfe von Erhebung und Vermessung unserer Daten in Zahlen, die „bislang Unvergleichbares miteinander vergleichbar macht“<sup>1</sup> bringen uns unter Druck in der Erhaltung unseres Status'. Die Bedeutsamkeit unseres sogenannten Profils für das Aufrechterhalten unseres Status' und die damit verbundene Relevanz sich von der Masse abzuheben, zwingen uns immer mehr zum Einzelkämpfertum und in die „Singulargesellschaft“, wie der Soziologe Andreas Reckwitz zeigte. Die vermeintliche Notwendigkeit, ständig am Ball bleiben zu müssen, um nicht abgehängt zu werden und den mühsam aufgebauten Status zu erhalten, trage ebenfalls dazu bei, dass viele eine Erfahrung von permanenter Beschleunigung und Zeitknappheit in ihrem Alltag wahrnehmen.

Eine weitere Komponente beleuchtete die Erziehungswissenschaftlerin Marianne Gronemeyer. Sie untersuchte unser Verhältnis zur Endlichkeit und ging bei ihren Überlegungen zurück bis ins 14. Jahrhundert. Ausgelöst durch die Pestepedemie haben sich jene (religiösen) Vorstellungen, die mit einem Jenseits und einem Heilsversprechen im Diesseits verbunden sind, sowie unser Verständnis vom Zeitbegriff, grundsätzlich zu ändern begonnen. Die Verheißung eines paradiesischen Jenseits verblasste angesichts der Unerbittlichkeit und Grausamkeit des Todes. Die Dringlichkeit, alle Erwartungen ans Diesseits

---

<sup>1</sup> Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin, 2017, S. 18.

zu richten, wurde immer größer. Damit stieg „ein Bedarf an *kalkulierbarer Zeit*.“<sup>2</sup> Hinzu kam, dass eine protestantische Ethik den Müßiggang zur Sünde erklärt und die Verknüpfung von Zeit und Ökonomie in Benjamin Franklins berühmten Diktum „Zeit ist Geld“ mündete und in uns wirkt.

Die vorliegende Arbeit beleuchtet diese Thesen und setzt sie miteinander in Beziehung. Ein Schwerpunkt wird hierbei auf die gesellschaftlichen Veränderungen in der Arbeitswelt gelegt, wo die technischen Möglichkeiten der Zeiterfassung und Zeitkontrolle in einem engen Verhältnis zu den Notwendigkeiten neuer Formen von Arbeitsorganisation standen.

## Zeitkonzeptionen und Zeitmessung sowie ihre Folgen

Vor der technischen Zeitmessung haben natürliche Abläufe den Zeitbegriff bestimmt: Nacht, Tag und die Jahreszeiten werden von der Erdbewegung vorgegeben. Es ist zu vermuten, dass Zeit als etwas Zyklisches, immer Wiederkehrendes erlebt wurde. Die erste vom Menschen erfundene oder gefundene Einheit ist die Woche mit ihren definierten sieben Tagen. Sowohl in Babylon als auch im alten Ägypten war die Woche als Zeiteinheit gebräuchlich.

Weltgeschichtlich relevant wurde sie wohl mit der Festschreibung in der Genesis im Alten Testament: „am siebenten Tage ruhte Gott“. Damit war die erste Zeiteinheit mit der Religion selbst verknüpft.<sup>3</sup> Religion sollte auch im weiteren Verlauf der Geschichte eine wesentliche Rolle in der zeitlichen Orientierung der Menschen spielen. Verschiedene Formen von Kalendern entwickelten sich in allen Kulturen, dabei waren neben astronomischen Gegebenheiten auch religiöse Feste wesentlicher Bestandteil. Kalender dienten „nicht nur zur Verständigung zwecks Terminabsprache und zur Zeitmessung, sondern auch als gemeinschaftsstiftendes Sinnzentrum.“<sup>4</sup>

In der Antike waren Sonnenuhren und Wasseruhren zur Zeitmessung in Gebrauch. Im Übergang von der Antike zum frühen Mittelalter waren es vor allem die Gebetszeiten in katholischen Klöstern (namentlich der Benediktiner), die sich von einem biologischen Rhythmus hin zu einem starreren, systematisch messbaren Zeitschema entwickelten. Im 7.

---

<sup>2</sup> Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt: 1996, S. 82.

<sup>3</sup> Vgl. Michael Maurer, *Kulturgeschichte*, Köln, 2008, S. 147.

<sup>4</sup> Michael Maurer, *Kulturgeschichte*, Köln, 2008, S. 148.

Jahrhundert läutete die Kloster Glocke sieben Mal am Tag zum Gebet (unabhängig von Sonnenauf- oder untergang oder den Jahreszeiten). Da diese Gebetszeiten nicht ohne Hilfsmittel festgelegt werden konnten, wurde die Zeit mit Ablaufwasseruhren, Kerzen und Öluhren gemessen. Pünktlichkeit wurde ein geschätztes Ideal.<sup>5</sup> Der Sozialpsychologe Michel Baeriswyl konstatierte:

„Bis ins Spätmittelalter stimmten die meisten Vorstellungen von Zeit darin überein, dass Zeit tief im Wesen der Welt, in der Natur verwurzelt war. [...] Mit der Geburt der Uhr als Maschine löste sich die Zeit von ihrer elementaren Anschauung: [...] sie wanderte nicht mehr wie der Schatten der Sonnenuhr, sie floss nicht mehr wie das Wasser in der Wasseruhr, sie schmolz nicht mehr wie eine brennende Kerze und sie pulste nicht mehr wie der Herzschlag.“<sup>6</sup>

Ungefähr seit der ersten Jahrtausendwende nach Christi Geburt wurden die aus der Antike bekannten einfachen Auslaufwasseruhren zunehmend mit mechanischen Elementen verfeinert. Eine zusätzliche Entwicklung war die Kopplung mit dem akustischen Signal einer Glocke. Diese ersten mechanischen Räderuhren erforderten viel Wartung, waren anfällig für Störungen und noch immer nicht sehr verlässlich.<sup>7</sup> Ein Durchbruch in Sachen Genauigkeit und Verlässlichkeit war die Erfindung der sogenannten Hemmung, eine an sich kleine Vorrichtung mit großer Wirkung.

„Bei der mechanischen Uhrwerkhemmung handelt es sich um einen Mechanismus, der die sich tendenziell stetig beschleunigende Bewegung einer gewichtsbeschwernten Seilrolle in eine gebremste und stetige Stop-and-go-Bewegung wandelt und diese auch regulierbar macht.“<sup>8</sup>

Es ist nicht klar, wem diese europäische Erfindung zuzurechnen ist, klar aber ist, dass sie um das 13./14. Jahrhundert entwickelt wurde und damit die Zeitmessung revolutionierte. In der Folge verbreiteten sich Kirchturmuhren, die mit Glockenschlägen zur vollen Stunde ein neues Zeitschema, ein relativ rigides Stundenmodell über die althergebrachte, an natürlichen Rhythmen orientierte Zeiterfassung warf. Waren Uhren anfangs an Kirchtürmen angebracht, verbreiteten sich Uhren ab dem 14. Jahrhundert zunehmend in den öffentlichen, profanen Raum. Bald waren Uhren an Markt- und Rathausplätzen sowie an Stadttürmen gang und gäbe.

---

<sup>5</sup> Peter Gendolla, *Die Einrichtung der Zeit. Über einige kulturelle Modelle der Zeitwahrnehmung*, München, 2012, S. 16.

<sup>6</sup> Michel Baeriswyl, *Jenseits von Beschleunigung und Verlangsamung*, Wien, 2009, S.6.

<sup>7</sup> Vgl. Gerhard Dorn-Van Rossum, *Die Erfindung der Uhr und die Geschichte der Stunde*, München, 2012, S. 168.

<sup>8</sup> Gerhard Dorn-Van Rossum, *Die Erfindung der Uhr und die Geschichte der Stunde*, München, 2012, S. 165.

Die Verbreitung dieser Uhren regulierte immer stärker das kollektive wie auch das individuelle Leben und sorgte für zeitliche Disziplinierung in öffentlichen und kirchlichen Einrichtungen. Auch auf die Erziehung in Bildungsstätten wirkte die in Stunden messbare Zeit. Ab dem 15. Jahrhundert wurde der Unterricht in Klöstern wie in städtischen Erziehungsanstalten mit Hilfe von Stundenplänen strukturiert.<sup>9</sup> Mit zunehmender Verfeinerung der Mechanik und den Erfindungen von Pendel und Unruh wurden die Uhren immer kleiner und wanderten als Pendeluhren in die Innenräume und schließlich als Taschenuhren in unmittelbare körperliche Nähe des Menschen. Anfangs nur für reiche Menschen erschwinglich, setzte sich die Taschenuhr während der Aufklärung nicht nur im Bürgertum, sondern auch im Bauernstand durch. Das 18. Jahrhundert war damit schon von der Herrschaft der Uhr durchdrungen und führte zu einer Verhaltensänderung in allen Schichten.<sup>10</sup>

Präzise Zeitmessung mit der Uhr ersetzte die Orientierung an natürlichen Zeitabläufen, Zeit wurde immer linearer gedacht, die zyklische Zeiterfahrung verschwand zwar nicht, wurde aber in den Hintergrund gedrängt. Zeit wird nun „[e]ine gerade Linie in die Zukunft, die immer feiner unterteilt, immer anwesend, Bewegungen und Verhaltensweisen einrichtete, in eine Richtung brachte.“<sup>11</sup> Vorläufig war eine präzise Zeitmessung noch an den Standort gebunden. Die Erfindung einer schiffstauglichen Uhr durch John Harrison in den 1760er Jahren ermöglichte schließlich neben den Breitengraden auch die Bestimmung der Längengrade der Erde, was den Weg zu einer standortunabhängig präzisen Zeitmessung ebnete. Zwingend nötig war eine vereinheitlichte Kontinentalzeit aber erst mit dem Beginn des Eisenbahnverkehrs. Dessen Fahrpläne schrieben die lokalen Zeiten im 19. Jahrhundert zu einer überregional einheitlichen Zeit fest.<sup>12</sup> 1912 kam es schließlich auf einer internationalen Zeitkonferenz in Paris zur Einführung einer einheitlichen und global gültigen Weltzeit.<sup>13</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. Gerhard Dorn-Van Rossum, *Die Erfindung der Uhr und die Geschichte der Stunde*, München, 2012, S. 19.

<sup>10</sup> Vgl. Michael Maurer, *Kulturgeschichte*, Köln, 2008, S. 154.

<sup>11</sup> Peter Gendolla, *Die Einrichtung der Zeit. Über einige kulturelle Modelle der Zeitwahrnehmung*, München, 2012, S. 21.

<sup>12</sup> Vgl. Michael Maurer, *Kulturgeschichte*, Köln, 2008, S. 155.

<sup>13</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 136.

## Die gemessene Arbeitszeit, ihre Kontrollinstrumente und Arbeitszeitmodelle

Für die Strukturierung und Kontrolle der Arbeitszeit spielte die Erfindung der Uhr, im Besonderen der sogenannten Stechuhr, eine bedeutende Rolle. Wiewohl das Wort „Arbeitszeit“ erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts benutzt wurde, gab es schon vor diesem Begriff Regelungen bezüglich der Arbeitszeit, die sich an der Grundeinheit von Lichttagen orientierten und einen großen Interpretationsspielraum zuließen. Arbeitende waren auf die Interpretation ihrer Vorgesetzten angewiesen. Mit den Uhren waren die Stunden festgelegt und bedurften keiner Interpretation mehr.<sup>14</sup> „Dadurch änderte sich die Dauer der täglichen Arbeitszeit zwar nicht, aber ihre Kontrolle war objektiver und damit gerechter und konfliktfester geworden.“<sup>15</sup>

Mit der Industrialisierung entwickelte sich eine nahezu vollständige zeitliche und räumliche Trennung von Arbeit und Freizeit. Erst dadurch entstand überhaupt so etwas wie „Arbeitszeit“ und „Freizeit“. Damit wurde auch eine Grenze zwischen dem öffentlichen und dem privaten Leben gezogen. Zusätzlich entkoppelte sich die Arbeitszeit vom Arbeitsgegenstand, Arbeit wurde nicht mehr definiert als eine zu erledigende Aufgabe, an deren Ende ein Produkt steht, sondern wurde nach dem Kalender und der Uhr festgelegt.<sup>16</sup>

Die präzisere Zeitmessung ermöglichte bessere Planbarkeit und war auch deshalb immer mehr an ökonomische Überlegungen gekoppelt. Die Industrialisierung ist wohl ohne die Uhr und die Folgen, die sie zeitigte, nicht denkbar. Nicht umsonst wird diesbezüglich immer wieder der Historiker Lewis Mumford zitiert, der nicht der Dampfmaschine, sondern der Uhr den Status der Schlüsselmaschine des industriellen Zeitalters zuspricht.<sup>17</sup>

Für die Industrie sowie das Eisenbahnwesen mit den für den Ablauf zwingend nötigen exakten Fahrplänen waren Zeitmessinstrumente besonders im Hinblick auf Arbeitszeitmessung relevant. Hier nahm die Stech- oder Stempeluhr einen besonderen Stellenwert ein. Sie stellte ein eindeutiges Kontrollinstrument der Zeiterfassung dar. Vorläufer waren Kontrolluhren für Nachtwächter. Sie waren ab ca. 1809 in Gebrauch, die erste tragbare Kontrolluhr wurde von Johannes Bürk aus Schwenningen erfunden, wo sich heute ein

---

<sup>14</sup> Vgl. Gerhard Dorn-Van Rossum, *Die Erfindung der Uhr und die Geschichte der Stunde*, München, 2012, S. 182f.

<sup>15</sup> Gerhard Dorn-Van Rossum, *Die Erfindung der Uhr und die Geschichte der Stunde*, München, 2012, S. 183.

<sup>16</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 265.

<sup>17</sup> Vgl. Michel Baeriswyl, *Jenseits von Beschleunigung und Verlangsamung*, Wien, 2009, S.6.

umfangreiches Uhrenmuseum befindet.<sup>18</sup> Die Aufgabengebiete der Nachtwächter umfassten den Feuerschutz, generelle Sicherheit der Bevölkerung, Überwachung der Sperrstunden von Gasthäusern bis hin zum Anzünden und Löschen der Laternen. Sie hatten festgelegte Routen durch die Stadt zu machen. Um den Zeitpunkt des Kontrollgangs zu prüfen, wurden um 1800 im Schwarzwald erste Stechuhen erfunden. Eine Weiterentwicklung, die weit verbreitet war, war Mitte des 19. Jahrhunderts die tragbare Wächterkontrolluhr. Damit konnte nicht nur die Zeit erfasst werden, sondern auch der Ort, wo die Tätigkeit verrichtet wurde. An definierten Kontrollpunkten befand sich ein Kästchen mit einem speziellen Schlüssel an einer Kette. Diese musste der Nachtwächter in sein mobiles Gerät stecken, wodurch ein Papierstreifen oder eine Papierscheibe perforiert wurde.<sup>19</sup>



Abb. 1: Nachtwächter an der Wächterkontrolluhr in einem Bürk-Prospekt von 1885

<sup>18</sup> Vgl. Gudrun Kopf, *Wer nicht richtig tickt, fliegt raus! Eine Geschichte der Stechuhr*, Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen 2005, S. 56.

<sup>19</sup> Vgl. Tabea Rude, <https://magazin.wienmuseum.at/wie-waechter-bewacht-wurden>, abgerufen am 20.2.2024.



Abb. 2: Foto: Tabea Rude, tragbare Wächterkontrolluhr mit Papierscheibensystem

Stationäre Wächterkontrolluhren wurden auch in Österreich hergestellt. Abbildung 3 zeigt ein Modell aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der österreichischen Firma Rybensky. Bei diesem wurde die Zeit markiert, indem auf einen Papierstreifen ein Loch gestochen wurde. Diese Stechuhr konnte auf die Viertelstunde genau den Kontrollgang aufzeichnen und steht heute im Wien Museum.



Abb. 3: Foto: Tabea Rude, Wächterkontrolluhr von Josef Rybensky, Wien, 1883–1896 (Herstellung), Wien Museum Inv.-Nr. U 5395, CC BY 4.0

Handwerksbetriebe und später Fabriken übernahmen die stationären Wächterkontrolluhren für ihre Arbeitszeitüberwachung. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in vielen Fabriken schon strenge Arbeitszeitregelungen. Arbeitstage dauerten häufig zwischen 12 und 14 Stunden. Portiere am Eingangstor kontrollierten die Anwesenheitszeiten und Verstößen um nur Viertelstunden wurden mit Lohnabzug sanktioniert. Anfang des 20. Jahrhunderts übernahm diese Kontrollfunktion die Stechuhr.<sup>20</sup>

Synonym mit dem Begriff Stechuhr wurde der Terminus Stempeluhr gebraucht. Bei dieser Vorrichtung wurde anders als bei der Stechuhr kein Loch in eine Karte oder Papierstreifen gestochen, sondern die Zeit mittels eines Stempels auf einer Karte registriert. Auch Kontrollen über Markensysteme waren üblich: Arbeiter\*innen nahmen für sie vorgesehene Marken am Eingang zur Fabrik und hingen diese am Ende des Arbeitstages an einem Brett beim Ausgang auf.<sup>21</sup>



Abb. 4: Arbeiter der Würtembergischen Uhrenfabrik Bürk & Söhne in Schwenningen bei der Stechuhr

<sup>20</sup> Vgl. <https://blog.deutsches-uhrenmuseum.de/2018/09/13/achtstundentag/>, abgerufen am 20.2.2024.

<sup>21</sup> Vgl. Gudrun Kopf, *Wer nicht richtig tickt, fliegt raus! Eine Geschichte der Stechuhr*, Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen 2005, S. 56.



Abb 5: Berliner Borsigwerke 1908 mit Stempelsystem

Arbeitszeitkontrolle versprach für die Unternehmer erzieherische Maßnahmen zur Erhöhung der Produktionsfähigkeit sowie der Pünktlichkeit, wie man an einer Anzeige aus dem Jahr 1931 (Abbildung 6) sehen kann.

Das Wort Pünktlichkeit hat übrigens einen nahen Bezug zum Stechen, es ist rückführbar auf das lateinische ‚punctum‘, das soviel wie Stich oder eingestochenes Zeichen bedeutet und damit nicht so weit weg von der Stechuhr ist.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Vgl. Gudrun Kopf, *Wer nicht richtig tickt, fliegt raus! Eine Geschichte der Stechuhr*, Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen: 2005, S. 58.



Abb. 6: Anzeige der Firma Normal-Zeit GmbH 1931

Heutzutage kommt man wieder auf tragbare Modelle der Kontrolle zurück, wie etwa ein am Handgelenk oder Unterarm getragener Minicomputer, der die Arbeiter\*innen darüber informiert, was zu tun ist und der erfasst, welche Tätigkeiten in welcher Geschwindigkeit von Arbeiter\*innen erledigt werden. Diese Geräte werden etwa in Amazon Warenlagern verwendet.<sup>23</sup> Man kann sich wohl kaum mehr Kontrolle am Arbeitsplatz vorstellen.



Abb 7: Motorola WT4000

<sup>23</sup> Vgl. Jeremy Deller, *All that Is Solid Melts into Air*, London: 2013, S. 42.

Neuere Entwicklungen vereinen immer mehr Funktionen in einem Gerät. Unternehmer\*innen setzen heute etwa Zeiterfassungssysteme ein, die mit Auftrags- und Projektmanagementfunktionen gekoppelt oder zur Entgeldabrechnung und Analyse von Fehlzeiten sowie Personaleinsatz verwendet werden. Immer häufiger wird die Kombination von Zeiterfassung und Zutrittsfunktionen eingesetzt, meistens in Form von Chips. So wird Unbefugten Zutritt verwehrt. Mit der sogenannten RFID (radio frequency identification) kommt zunehmend biometrische Zugangserkennung zum Einsatz, in Form von Handvenen-Scans oder der Fingerprint Technologie. Aus Sicht der Unternehmer\*innen hat das viele Vorteile, für sie bietet diese Technologie „erhebliche Potenziale zur Einsatzsteuerung der Mitarbeiter und zur Optimierung von Prozessen“<sup>24</sup> und das zu einem guten Preis-Leistungs-Verhältnis für die Unternehmer\*innen. Die Zahl der Anbieter\*innen dieser Systeme ist im Steigen begriffen. Auch cloudbasierte Systeme sind im Kommen, hier gibt es allerdings – zumindest in Europa – noch Datenschutzbedenken und offene Fragen zum rechtlichen Rahmen.<sup>25</sup>

Ein weiteres Phänomen der jüngeren Zeit in Bezug auf Arbeitsnehmer\*innen-verhältnisse sind die sogenannten „zero-hours worker“, die z.B. im Dienstleistungsbereich und Billiglohnsektor in Großbritannien weit verbreitet sind. Das sind Arbeitsverträge, in denen Arbeitnehmer\*innen auf Abruf zur Verfügung stehen, wenn sie gebraucht werden. Wenn sie nicht gebraucht werden, können sie aber keinen Anspruch, Garantien und soziale Absicherungen von Seiten der Arbeitsgeber\*innen geltend machen, was eine extreme Abhängigkeit und Unsicherheit bezüglich der Arbeitszeiten und des Arbeitsvolumens verursacht. So etwas wie reguläre Arbeitszeiten oder verlässliche Schichten sind bei solchen Verträgen obsolet.<sup>26</sup> Unternehmer\*innen erwarten in diesem Abhängigkeitsverhältnis, dass Arbeitnehmer\*innen allzeit bereit sind bei gleichzeitiger Akzeptanz von unverlässlichem und unvorhersehbarem Arbeitsvolumen. Ökonomische und soziale Sicherheit sind in diesem Arbeitsmodell von Seiten der Arbeitgeber\*innen nicht vorgesehen.

Die beschriebenen Entwicklungen zeigen, dass man Zeit in der Disziplinargesellschaft nach Michel Foucault als Hauptinstrument der Moderne begreifen kann. Ohne das strenge Zeitregime ist die Aufrechterhaltung von Fabriken, Krankenhäusern, Schulen, Gefängnissen Kasernen, Transportunternehmen etc. nicht zu gewährleisten. Diese Institutionen setzen

---

<sup>24</sup> Ulli Pesch, *Mehr als Schlüssel und Stechuhr*, S. 63.

<sup>25</sup> vgl. Ulli Pesch, *Mehr als Schlüssel und Stechuhr*, S. 61ff.

<sup>26</sup> Vgl. Jeremy Deller, *All that Is Solid Melts into Air*, London: 2013, S. 40.

Uhren als Disziplinierungs- und Kontrollgeräte ein und nehmen keine Rücksicht auf Eigenrhythmen von Menschen. Um am Arbeitsplatz mithalten zu können, bedarf es also der Fähigkeit, das eigene Handeln einem abstrakten Zeitschema unterzuordnen.<sup>27</sup>

Zudem weichen sich heute die während der industriellen Revolution durch die Arbeiter\*innenbewegung erkämpften Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Leben durch die ständig erwartete Erreichbarkeit und Verfügbarkeit wieder auf. Hartmut Rosa sprach diesbeüglich von einer neuen, hochsituativen Zeitpraxis.<sup>28</sup> Andererseits wird viel über die „work-live-balance“ gesprochen, so als wäre Arbeitszeit keine Lebenszeit.

## Der Kampf um die Arbeitszeit

Der Umfang der Arbeitswochenstunden in Fabriken war im 19. Jahrhundert aus heutiger Sicht enorm. 1849 betrug die Arbeitswochenzeit z.B. in den Chemnitzer Maschinenfabriken und Gießereien 65 Stunden. Es wurde auch an Samstagen gearbeitet.<sup>29</sup> In der westsächsischen Textilindustrie waren Arbeitstage zwischen 13 und 15 Stunden üblich.<sup>30</sup> Mitte des 19. Jahrhunderts bildeten sich erste Gewerkschaften sowie die Arbeiterbewegung, die für die Interessen der Arbeiter\*innen eintraten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde mit Streiks für niedrigere Arbeitszeiten gekämpft. Anfangs erfolglos, konnten dann sukzessive Verbesserungen erreicht werden.

---

<sup>27</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S.266f.

<sup>28</sup> Hartmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S.370.

<sup>29</sup> Vgl. Wolfgang Uhlmann, *Arbeitszeit in der Chemnitzer Industrie im 19. Jahrhundert und der Streik der achttausend Metallarbeiter im Jahre 1871*, Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen: 2005, S. 11.

<sup>30</sup> Vgl. Wolfgang Uhlmann, *Arbeitszeit in der Chemnitzer Industrie im 19. Jahrhundert und der Streik der achttausend Metallarbeiter im Jahre 1871*, Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen: 2005, S. 30.



Abb 8: Versammlungsauftruf zum 10-Stunden-Tag, Chemnitz, 1871

In Österreich wurde der acht Stunden Tag schließlich ebenfalls mithilfe der Arbeiterbewegung 1919 eingeführt.<sup>31</sup> So verkürzte sich zwar die Arbeitszeit, aber nicht das Arbeitspensum. Deshalb führten Unternehmer in vielen Fabriken Akkordsysteme mit finanziellen Anreizen ein, spezielle Kontrolluhren erfassten die Produktionsgeschwindigkeit. Wer schneller arbeitete, wurde also besser entlohnt. Die Höhe des Lohnes war damit abhängig von der Leistungsfähigkeit des /der Einzelnen und erhöhte den Leistungs- und Zeitdruck enorm.<sup>32</sup>

<sup>31</sup> Vgl. [https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitundrecht/arbeitszeit/100\\_Jahre\\_Acht-Stunden-Tag.html](https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitundrecht/arbeitszeit/100_Jahre_Acht-Stunden-Tag.html), abgerufen am 20.2.2024.

<sup>32</sup> <https://blog.deutsches-uhrenmuseum.de/2018/09/13/achtstundentag/>, abgerufen am 20.2.2024.

## Erfahrbare Beschleunigung in verschiedenen Lebensbereichen

Im Folgenden soll der Beschleunigung nachgegangen werden, die Hartmut Rosa als Grundprinzip der Moderne beschrieben hat. Neben Phänomenen wie fast food oder speed dating, die die Geschwindigkeit schon im Namen tragen, gibt es zahllose Lebensbereiche, die von Beschleunigung betroffen sind. Hier seien nur einige exemplarisch angeführt, um die Erfahrung von Beschleunigung zu illustrieren.

War es vor hundert Jahren noch durchaus üblich, das gesamte Berufsleben in einem Beruf und womöglich an einer Arbeitsstelle zu verbringen, so ist es heute eher die Ausnahme, vom Berufsantritt bis zur Pensionierung in einer einzigen Institution oder in einem Unternehmen zu arbeiten. Berufs- und Arbeitswechsel innerhalb einer Generation sind heute eher der Standard. Der Wechsel von Arbeitsstellen und Arbeitsbereichen hat eine Normalisierung erfahren.

Ein anderes Beispiel stellt die Verbreitungsgeschwindigkeit von Funk- und Fernsehen dar. Das Radiorundfunkgerät wurde Ende des 19. Jahrhunderts erfunden. Es dauerte 38 Jahre, bis es in rund 50 Millionen Haushalten Einzug gehalten hat. Die Fernsehtechnologie brauchte indessen nur noch 13 Jahre für die gleiche Ausbreitung und vom ersten bis zum 50. Millionen Internetanschluss waren laut Hartmut Rosa gar nur mehr 4 Jahre nötig.<sup>33</sup> Aber nicht nur in der Verbreitung dieser Medien, auch in der Gestaltung ist Beschleunigung beobachtbar. Vergleichen wir z.B. das Tempo und den Rhythmus des Filmschnitts heutiger Filme mit jenen vor 50 Jahren, so ist in den meisten Fällen eine Beschleunigung evident. Nicht nur Fernsehformate wie MTV trugen mit ihren flotten Musikvideos zu einer Erhöhung des Tempos oder Rhythmus' bei der Filmmontage bei.

Auch sportliche Höchstleistungen haben eine rasante Entwicklung genommen. Lag z.B. der Weltrekord im Marathonlauf bei Männern 1908 bei 2 Stunden 55 Minuten, liegt er heute rund eine beachtliche Stunde darunter.<sup>34</sup>

Die medizinische Forschung ist ebenfalls ein Gebiet, auf dem beobachtbar ist, dass Entwicklungen immer schneller voran gehen. Die Covid 19 Impfung ist so schnell wie keine andere Impfung davor entwickelt worden. Auch in der Krebsvorsorge können mittels z.T. KI gestützten Untersuchungen manche Krebsformen immer früher entdecken werden.

---

<sup>33</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S.129f.

<sup>34</sup> Vgl. <https://www.marathon.de/wissen/marathon-weltrekorde-maenner/>, abgerufen am 23.4.2025

Aber auch im psychiatrischen Bereich spielt Beschleunigung eine Rolle. Abgesehen davon, dass das Burnout Syndrom ein geläufiges Krankheitsbild unserer Zeit ist, das von Erschöpfung durch zu viele und zu rasante Anforderungen geprägt ist, erwähnt die Soziologin Laura Wiesböck in einem Interview zu ihrem Buch „Digitale Diagnosen“ die Bestrebungen der amerikanischen Psychiatrievereinigung, die Trauer nach dem Tod eines nahen Menschen schon nach zwei Wochen als depressive Episode, also als Krankheitssymptom zu klassifizieren.<sup>35</sup> In früheren Jahrzehnten war das sogenannte Trauerjahr noch allgemein anerkannt, war als adäquat angesehen und wurde nicht pathologisiert.

Diese Aufzählung wirft natürlich nur ein Streiflicht auf beschleunigte Entwicklungen, zeigt aber, dass wir heute sehr wohl in vielen Lebensbereichen sehr unmittelbar von Beschleunigung betroffen sind und wir daher nicht nur von individuell erlebter Beschleunigung sprechen können.

## Klagen über Zeitdruck - eine Erscheinung unserer Zeit?

Betrifft die Erfahrung von Beschleunigung und Zeitknappheit also hauptsächlich Menschen des 20. Und 21. Jahrhunderts? Beileibe nicht: Schon seit dem Ende des 14. Jahrhundert thematisieren humanistische Autoren besonders im Kontext von Erziehung und Bildung das Thema Zeitknappheit. Es wurde vor Zeitverschwendung gewarnt und zu stundenplanähnlicher Organisation geraten.<sup>36</sup> Ungefähr seit 1750 häuften sich Berichte über die Wahrnehmung von Beschleunigung der Zeit, also noch vor der industriellen und der französischen Revolution.<sup>37</sup> Es ist evident, dass die technischen Entwicklungen Beschleunigung mit sich brachten. Neben der Begeisterung für Innovation und Technik wurde die Beschleunigung von Beginn an auch problematisiert. Es gab gesundheitliche Bedenken, man fürchtete sich etwa vor einem sogenannten „Fahrradgesicht“<sup>38</sup>, das aufgrund der Schnelligkeit und des Fahrtwindes entstünde. Auch die Einführung der Eisenbahn war ein prominentes Beispiel für die Ängste, die mit der Beschleunigung einhergingen. Heinrich Heine schrieb als Zeitzeuge „von einem ‚unheimlichen Grauen‘, denn die Elementarbegriffe von Zeit und Raum sind schwankend“

---

<sup>35</sup> Vgl. Interview mit Laura Wiesböck zu ihrem Buch „Digitale Diagnosen“, Falter 12/25, Bücherbeilage S. 26.

<sup>36</sup> Vgl. Gerhard Dorn-Van Rossum, *Die Erfindung der Uhr und die Geschichte der Stunde*, München, 2012, S.180

<sup>37</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 39

<sup>38</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 80.

geworden.“<sup>39</sup> Aber auch im 20. Jahrhundert befanden Philosophen wie Paul Virilio, dass Geschwindigkeit und Furcht ursächlich zusammenhingen, er prägte den Begriff des „rasenden Stillstands“, der vor allem durch die Aufhebung der Zeit-Raum-Schranke durch die Entwicklungen der Telekommunikation und Digitalisierung drohte. Ungefähr ab 1989 kam es wieder vermehrt zu Reaktionen auf Geschwindigkeitssteigerung, im Feuilleton und populärwissenschaftlichen Publikationen ist Zeitnot ein häufiges Thema.<sup>40</sup>

Der Diskurs über die zunehmende Beschleunigung erfolgte in Wellen, jedem neuen Beschleunigungsschub folgte verlässlich ein Entschleunigungsdiskurs, letztendlich setzten sich bisher technologische Entwicklungen, die mit Beschleunigung einhergingen aber durch.<sup>41</sup>

## **Wird alles immer schneller? Die drei Beschleunigungs faktoren in der Moderne nach Hartmut Rosa**

Hartmut Rosa schrieb, dass die Zeitstrukturen der Moderne im Zeichen der Beschleunigung stünden: „Die Beschleunigung von Prozessen und Ereignissen ist ein Grundprinzip der modernen Gesellschaft.“<sup>42</sup> Rosa macht drei Formen der Beschleunigung fest:

1. Technische Beschleunigung: sie ist am offensichtlichsten und messbarsten und betrifft vor allem Transport-, Kommunikation-, Produktionsprozesse.<sup>43</sup> Durch diese Entwicklungen erfolgt so etwas wie „Raumschrumpfung“: Transport- und Kommunikationswege werden kürzer, im Zeitalter der Digitalisierung und Globalisierung stellt sich sogar ein Zustand von Raumlosigkeit ein. Es ist egal wo auf der Welt wir uns befinden, wir können mit der ganzen Welt kommunizieren.<sup>44</sup> Umgekehrt kommt die ganze Welt via digitale Medien in unser Wohnzimmer oder auf unser Smartphone, das wir nahezu immer bei uns tragen.
2. Beschleunigung des sozialen Wandels: das ist ein Prozess, der in der Gesellschaft selbst von statten geht. Soziale Konstellationen und Strukturen sowie Handlungsmuster und

---

<sup>39</sup> Wilhelm Berger, *Beschleunigte Entscheidung*, Wien, 2000, S. 32.

<sup>40</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 84.

<sup>41</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 81f.

<sup>42</sup> Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S.15.

<sup>43</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung*, Berlin: 2013, S. 21.

<sup>44</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 125.

Orientierungsmuster sind in der Gesellschaft instabil und kurzlebig.<sup>45</sup> Es kommt zu einer „Gegenwartsschrumpfung“. Diesen Begriff hat Hermann Lübbe geprägt. Gegenwart wird hier definiert „als ein Zeitraum der Dauer bzw. Stabilität, für welchen – in den Begriffen Kosellecks – Erfahrungsraum und Erwartungshorizont unverändert und damit deckungsgleich sind.“<sup>46</sup> Es schrumpft also der Zeitraum, in dem das gültig ist, was wir als gesichertes Wissen und handlungsorientierte Erfahrung bezeichnen können. Übertragen auf die Aktualität von Nachrichten heißt das etwa, dass heute das Wissen vom Vormittag am Nachmittag schon veraltet sein kann.<sup>47</sup> Ein Umstand, der vor 150 Jahren noch undenkbar war, vergleichen wir die Haltbarkeit der Neuigkeiten in einer Tageszeitung des 18. Jahrhunderts mit den heutigen live tickern im Internet.

3. Beschleunigung des Lebenstemplos: Zeitknappheit wird ein gesellschaftliches Phänomen und lässt sich nicht einfach aus dem sozialen Wandel ableiten. Es entsteht „zunehmend ein Gefühl, dass Zeit davonläuft, dass wir nicht genug Zeit haben. Zeit scheint als Ressource wahrgenommen zu werden, die wie Öl konsumiert wird und daher immer knapper und teurer wird.“<sup>48</sup> Es entsteht das Bedürfnis mehr in weniger Zeit zu tun.

Das immer knapper Werden der Zeitressourcen gepaart mit der Erfahrung der Zeit- und Raumschrumpfung führte zu der Wahrnehmung, die Zeit selbst verginge immer rascher.<sup>49</sup> De facto wird aber nicht alles schneller. Natürliche Prozesse der Regeneration oder Reproduktion lassen sich nicht beschleunigen. Ebenso wenig wie Tages-, Nacht- und Jahreszeiten. Manches wird auch langsamer, es gibt z.B. Wartezeiten oder Verkehrstaus, die durch die Technik verursacht sind sowie Bewegungen, die für Entschleunigung eintreten.<sup>50</sup> Es kann jedoch festgehalten werden, dass sich technische Entwicklungen, die Prozesse beschleunigen eigentlich immer durchgesetzt haben.

---

<sup>45</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung*, Berlin: 2013, S. 22f.

<sup>46</sup> Hartmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 131.

<sup>47</sup> Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 192.

<sup>48</sup> Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung*, Berlin: 2013, S. 26.

<sup>49</sup> vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 135

<sup>50</sup> Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 139ff

## Kausalität

Rosa fragte, ob es zwingend nötig sei, dass durch die technische Weiterentwicklung auch ein sozialer Wandel und die Beschleunigung des Lebenstempes erfolgt? Die Tatsache, dass wir heute Wegstrecken wesentlich schneller als unsere Vorfahren zurücklegen können und dass wir schneller mit der ganzen Welt kommunizieren können, verpflichtet uns nicht dazu, mehr zu kommunizieren oder weiter zu fahren. Es gibt demnach keinen kausalen und logischen Zusammenhang zwischen dem ersten und den anderen beiden Punkten.<sup>51</sup> Hartmut Rosa stellte folgenden Befund:

„Die Erhöhung des ‚Tempos des Lebens‘, die Zeitknappheit der Moderne, entsteht nicht *weil*, sondern *obwohl* auf nahezu allen Gebieten des sozialen Lebens enorme *Zeitgewinne* durch Beschleunigung verzeichnet werden.“<sup>52</sup>

Den Grund dafür sah er u.a. darin, dass Geschwindigkeit mit Wachstum gekoppelt wird und Profitgesetzen der kapitalistischen Ökonomie unterliegen. Geld und Zeit werden zunehmend gleichgesetzt und Rosa folgerte:

„Soziale Beschleunigung im allgemeinen und technische Beschleunigung im besonderen sind [...] eine logische Folge aus einem wettbewerbsorientierten kapitalistischen Marktsystem.“<sup>53</sup>

Dieser Befund ist 20 Jahre alt und die Welt hat sich seither in rasenden Schritten verändert. Die Digitalisierung ist massiv vorangeschritten (u.a. angetrieben durch die Covid-19 Pandemie), die Entwicklungen der KI beginnen gerade erste Wirkungen zu entfalten, die Strukturen und Kanäle der Informationsgesellschaft sind im Wandel begriffen, die geopolitische Lage ist dabei sich von Grund auf zu ändern, demokratische Strukturen sind auf der ganzen Welt gefährdet und der Klimawandel verändert mehr oder weniger ungebremst unsere Lebensgrundlagen. Dennoch hat Rosas Befund im Kern auch noch heute Gültigkeit.

---

<sup>51</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 177

<sup>52</sup> Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 177

<sup>53</sup> Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung*, Berlin: 2013, S. 35

## Auswirkungen auf unser soziales Leben

Welche Auswirkungen haben also die fortschreitenden Entwicklungen auf unser soziales Leben und auf unsere sozialen Beziehungen?

Die technischen Mitteln, die uns ermöglichen jederzeit mit jeder/m weltweit zu kommunizieren, bringen es mit sich, dass unsere Begegnungen nicht mehr an einen Ort gebunden sind. Wir können daher viel leichter über lange Distanzen oder im Falle von Pandemien trotz social distancing in Kontakt bleiben, haben aber keine leiblichen Gesprächspartner\*innen mehr als Gegenüber, sondern flache Bildschirme<sup>54</sup>, was den Aspekt der Körperlichkeit in der Kommunikation massiv verändert. Die Möglichkeit, dass wir immer und überall erreichbar sein können, bringt auch die Forderung mit sich, dass wir immer und überall erreichbar sein sollten. Prompte Antworten auf Nachrichten werden nicht nur im Arbeitskontext erwartet. Zeitzonen oder örtliche Distanzen stellen keine limitierenden Faktoren mehr im Arbeitsleben dar. Die Vorstellung einer streng begrenzten Arbeitszeit, die man vor Ort, an einem definierten Arbeitsplatz verbringt, löst sich mit home office, remote working und distance learning immer mehr auf. Von Arbeitnehmer\*innen wird in zunehmenden Maße Flexibilität erwartet und ein ständiges Mithalten mit neuesten Entwicklungen.

„Wer sich den stetig wechselnden Handlungsbedingungen nicht immer wieder von Neuem anpasst (*Hard- und Software* im wörtlichen und übertragenen Sinne aktualisiert), verliert die Anschlussvoraussetzungen und -optionen für die Zukunft.“<sup>55</sup> stellte Rosa fest. Er meinte, wir befänden uns auf „slippery slopes“, also rutschenden Abhängen und verwies in diesem Zusammenhang immer wieder auch auf das Bild einer Rolltreppe, die nach unten fährt. Wollen wir unseren Status halten, müssen wir uns permanent nach oben bewegen. Rosa sprach von einer hochdynamisierten Sozialwelt.<sup>56</sup> Naturgemäß erzeugen diese Umstände eine Wahrnehmung von Zeitdruck und Zeitknappheit.

---

<sup>54</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 171f.

<sup>55</sup> Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 190.

<sup>56</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 190.

Steffen Mau hat zudem die intensivierte Erhebung von Daten, deren Quantifizierung und die damit einhergehenden Folgen untersucht. Auch diese erzeugen einen ungeheuren Druck in Bezug auf Statuserhalt und wirken sich damit auf unser Zeiterleben aus.

## Der quantifizierte Mensch

Durch die Digitalisierung ist es einfach geworden, Daten zu erheben, zu speichern, zu vergleichen. Durch die Erfassung und Verknüpfen von Daten ist es möglich, gesellschaftliche Zustände und Zusammenhänge darzustellen. Um Daten besser verarbeiten zu können, werden sie quantifiziert, d.h. in Zahlen übersetzt mithilfe von Messungen oder durch die Umwandlung qualitativer Erkenntnisse in Zahlenwerte.

„Quantifizierung bringt eine unübersichtliche und komplexe Welt in die standardisierte Sprache der Zahlen, in welcher eindeutige Ordnungsverhältnisse von größer und kleiner (oder von mehr oder weniger) herrschen.“<sup>57</sup>

Das wird gleichzeitig als Objektivierungsschritt verstanden, obwohl es an den Zahlen nicht mehr ablesbar ist, wie sie zustande gekommen sind. Zahlen vermitteln Eindeutigkeit, Neutralität, Nachprüfbarkeit und Genauigkeit.<sup>58</sup> Zahlen widerspiegeln in diesem Kontext aber nicht nur objektive Mathematik, sondern hinter ihnen stehen Wertzuweisungsprozesse, die den Zahlen erst Bedeutung verleihen.<sup>59</sup> In Zahlen sind (etwa durch die Art der Erhebung, die Art, in der Zusammenhänge und Kausalitäten festgemacht werden) immer schon Vorentscheidungen enthalten und geben vor, wie die Dinge zu sehen sind.<sup>60</sup>

„Zahlen sichern eine bestimmte Wertigkeitsordnung ab und tragen durch ihre bloße Existenz dazu bei, dass diese gesellschaftlich verankert wird. Damit ergibt sich eine enge Verbindung zwischen dem *Abschätzen von Werten* im Prozess der Quantifizierung und *Wertschätzung* im Sinne sozialer Anerkennung.“<sup>61</sup>

Zahlen ermöglichen Vergleiche, Vergleiche provozieren Konkurrenzdenken. Das Ausmaß der Vergleichsmöglichkeiten durch die hohe Quantifizierungsrate ist so übermäßig geworden, dass der Eindruck entsteht, wir stünden mit allen und jedem in Wettbewerb und das

---

<sup>57</sup> Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 27.

<sup>58</sup> Vgl. Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 27.

<sup>59</sup> Vgl. Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 29.

<sup>60</sup> Vgl. Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 30.

<sup>61</sup> Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 30f.

unabhängig von den gegebenen Umständen.<sup>62</sup> Befeuert wird das u.a. durch die „Quantified Self“ Bewegung, die „selfknowledge through numbers“<sup>63</sup> verspricht und sich dabei sogar auf den Artikel 27 der Allgemeinen Menschenrechte beruft, dem Recht darauf, am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben.<sup>64</sup> Die Proponent\*innen dieser Bewegung sind überzeugt, dass der menschliche Körper und sein Selbst über quantitative Daten abbildbar und zu entschlüsseln, d.h. auf Daten reduzierbar ist.<sup>65</sup> Es gibt nicht wenige Menschen, die die Möglichkeit der Selbstquantifizierung begrüßen, self tracking tools zur Selbstoptimierung und Selbstkontrolle verwenden und damit Unmengen an Datenmaterial produzieren, die wiederum Status- und Vergleichswerte generieren. Mau diagnostiziert:

„Die Technologien des Selbst, die sich der Körperdaten bedienen, sind [...] sehr effiziente Technologien der Optimierung, Steigerung und Verbesserung. Sie teilen uns mit, was wir werden wollen sollen, und was wir tun müssen, um zu werden, was wir werden wollen sollen.“<sup>66</sup>

Diese Entwicklungen tragen einerseits dazu bei, uns zu vermitteln, welcher Art unsere Verbesserungsmöglichkeiten (gerne auch unser „Potential, das es zu entfalten gilt“ genannt) zu definieren sind und andererseits wird es mit der ständigen Datenerhebung immer schwieriger, den erreichten Status zu halten. Wir müssen permanent dafür zu sorgen auf den slippery slopes nicht abzurutschen. In dieser Optimierungslogik ist Zeitknappheit mit einkalkuliert und durch verbessertes Zeitmanagement vermeintlich in den Griff zu bekommen.

Ein weiteres Phänomen, das uns Zeit stiehlt, indem es uns zu unbezahlten Mitarbeiter\*innen macht, ist, dass wir als Kund\*innen immer öfter dazu aufgefordert werden, Leistungen zu beurteilen. Kein Anruf bei einem Servicecenter, ohne dass wir nicht unmittelbar danach aufgefordert werden unsere Zufriedenheit in Zahlen zu fassen, keine Hotelbuchung, ohne einer Frage nach Beurteilung der Zufriedenheit, kein Newsletter oder Podcast ohne die Bitte, man möge doch fünf Sternen vergeben, wenn einem selbiges gefallen hat. Wir arbeiten also unentgeltlich und in unserer Freizeit am Erfolg von Unternehmen mit. Der Kreis, derer, die Leistung beurteilen, wird damit immer größer. Es ist nicht mehr nur der oder die Chef\*in,

---

<sup>62</sup> Vgl. Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 50.

<sup>63</sup> <https://quantifiedself.com/about/what-is-quantified-self/>, abgerufen am 16.2.2024

<sup>64</sup> <https://quantifiedself.com/about/article27/>, abgerufen am 16.2.2024

<sup>65</sup> Vgl. Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 168.

<sup>66</sup> Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 252.

es sind auch die Kund\*innen, die ihr Urteil im worlwideweb teilen.<sup>67</sup> Durch diese vielfachen Bewertungs- und Statuserhebungsmöglichkeiten wird unserer Status, der auch als symbolisches Kapital wirksam werden kann,<sup>68</sup> immer unsicherer. Die für alle sichtbaren Vergleiche halten uns dazu an, nicht nachzulassen, am Ball zu bleiben, besser zu werden, weil „der Status immer nur auf Widerruf verliehen wird“<sup>69</sup>, was uns wieder zu den rutschenden Abhängen führt, die Hartmut Rosa beschrieben hat.

## Gesellschaft der Singularitäten - Der Wandel vom Allgemeinen zum Besonderen

Andreas Reckwitz analysierte vor diesem Hintergrund einen gesellschaftlichen Wandel von dem Wunsch, wie die anderen zu sein, zu einem (beinahe) Auftrag, etwas Besonderes zu sein. Auch das trägt letzten Endes dazu bei, dass unsere Zeit immer knapper wird, vor allem, was den Statuserhalt betrifft, den wir permanent erneuern müssen, damit wir mithalten können. Das kostet Zeit und Energie.

Reckwitz stellte fest, dass man bis in die 1970er Jahre nach einem konformistischen Leben mit Orientierung am Durchschnitt gestrebt hat. Man wollte sich nicht von der Allgemeinheit abheben. Heute kann man ein Streben nach dem Besondern, dem Außergewöhnlichen beobachten. Es ist dies nicht mehr nur ein subjektiver Wunsch, sondern paradoxe gesellschaftliche Erwartung und berufliche Notwendigkeit, besonders in der hochqualifizierten Mittelschicht.<sup>70</sup>

Die Ursachen dafür macht Reckwitz hauptsächlich fest an den Veränderungen seit den 1970/80 Jahren in der Ökonomie und Technologie (hier im Besonderen die Digitalisierung). Er erkannte einen strukturellen Bruch mit dem Einzug der „creative economy“ als Leitbranche. Der Erfolg bei der/dem Konsument\*in hängt zunehmend mehr davon ab, als einzigartig erkannt zu werden. Es kam zu einer Verschiebung von standardisierenden Technologien (wie etwa dem Fließband), hin zu einer Singularisierung und Personalisierung, die massiv durch die Möglichkeiten des Internets gestützt sind. Und das in zwei Richtungen: einerseits quasi hinter unserem Rücken durch das data tracking, das ermöglicht unseren digitalen Fußabdruck zu analysieren und unsere Daten hochgradig personalisiert zu verwenden. Andererseits wird

---

<sup>67</sup> Vgl. Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 240.

<sup>68</sup> Vgl. Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 263.

<sup>69</sup> Steffen Mau, *Das metrische Wir*, Berlin: 2017: S. 281f.

<sup>70</sup> Vgl. Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Berlin: 2017, S. 9.

unser möglichst einzigartiges Profil im Internet von immer größerer Bedeutung. Personalisierung und Valorisierung gehen dabei Hand in Hand.<sup>71</sup> Das Profil versteht Reckwitz als physiognomische Metapher: unser Gesicht von der Seite betrachtet macht uns zu scharf konturierten Subjekten. Das Profil im Internet ist eine

„einzigartige Kombination der verschiedenen Eigenschaften eines Individuums, die zugleich ein identifizierbares Ganzes ergeben. Also: Das Profil hat nach innen eine hohe Eigenkomplexität und sichert nach außen Andersheit und Unterscheidbarkeit – es enthält die Merkmale des Singulären. Das Profil ist damit immer ein Produkt sozialer Zuschreibung, und zwar sowohl der Fremd- als auch der Selbstzuschreibung.“<sup>72</sup>

Wesentlich ist, dass dieses Profil immer für ein Publikum erstellt wird. Im Internet ist man nur sichtbar, wenn man sich von der Masse abhebt. Differenz muss markiert werden, um im Valorisierungswettbewerb zu überleben. Nur die inszenierte Nicht-Austauschbarkeit erregt auch Aufmerksamkeit.<sup>73</sup> Diese Produktion von Einzigartigkeit erfordert ständiges Nachschärfen und Innovation. Profile sind nicht statisch und müssen immer wieder erneuert werden, damit sie auch als einzigartig wahrgenommen werden.<sup>74</sup> Das erzeugt Druck, auch auf der Zeitebene. Vorwiegend betrifft das die Akademiker\*innenklasse, die etwa ein Drittel der Erwerbstätigen ausmacht und einem Großteil der creative economy zuzurechnen ist.

Da das (Arbeits-)Profil so an Bedeutung gewonnen hat, kann man sagen, dass das Leben so gesehen nicht mehr gelebt, sondern kuratiert wird. Von der Aufmerksamkeitsökonomie und dem Kampf um Sichtbarkeit getriebene Subjekte performen vor einem Publikum (das sich in großer Zahl) im Internet findet. Um am Ball zu bleiben, begeben wir uns auf die von Hartmut Rosa ins Spiel gebrachte nach unten fahrende Rolltreppe und mühen uns dabei ab, auf der Stelle zu treten.

## Leben als letzte Gelegenheit

Der Beschleunigung liegt aber auch eine starke kulturelle Verheißung inne. In einer säkularen Gesellschaft stellt Beschleunigung ein funktionales Äquivalent für die Verheißung eines

---

<sup>71</sup> Vgl. Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Berlin: 2017, S. 14ff.

<sup>72</sup> Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Berlin: 2017, S. 204f.

<sup>73</sup> Vgl. Andreas Reckwitz, „Digitalisierung und Gesellschaft der Singularitäten“, Alexander Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft, <https://www.youtube.com/watch?v=JVS1keoIDXo>, min 39:50.

<sup>74</sup> Vgl. Andreas Reckwitz, „Digitalisierung und Gesellschaft der Singularitäten“, Alexander Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft, <https://www.youtube.com/watch?v=JVS1keoIDXo>, min 37:00.

vermeintlich ewigen Lebens dar.<sup>75</sup> Dergestalt, dass die Möglichkeit, die Weltoptionen beschleunigt auskosten zu können, verspricht, unsere Erlebnisrate zu steigern.<sup>76</sup> Wir glauben, wir können mehr in kürzerer Zeit erleben. Das führt bei vielen Menschen zu der Angst, etwas zu verpassen (fear of missing out).

Der oben erwähnten Verheißung, die einer Art Heilsversprechen gleichkommt, ging Marianne Gronemeyer in ihrem Buch „Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit“ auf den Grund. Sie ging dabei zurück bis zu der großen Pestepidemie im 14. Jahrhundert. Ihre These lautet, dass die Menschen damals in einer noch nie dagewesenen Unerbittlichkeit und Grausamkeit mit dem Tod und ihrer Endlichkeit konfrontiert waren. Es wird geschätzt, dass von 1347 bis 1352 zwischen 30 und 50 Prozent der Gesamtbevölkerung durch die Pest dahingerafft wurden. Oft war es nicht einmal mehr möglich, die bescheidensten Bestattungsrituale vorzunehmen.<sup>77</sup> Diese Ereignisse haben die Sicht auf das Leben und die Lebenszeit grundlegend geändert, so ihre These. Das von der Erfahrung der Pestepidemie geprägte Zeitgefühl, hat folglich auch die Moderne maßgeblich mitgeprägt.<sup>78</sup> „Die ungeheure Anstrengung der Weltverbesserung, die die Moderne auf sich nimmt, ist eine Kampfansage gegen diesen Tod.“<sup>79</sup>

Gronemeyer stellte fest, dass der Mensch im Mittelalter Zeit in drei Kontexten erfahren konnte: über die Beobachtung der Gestirne, über den Verlauf der Jahreszeiten und über das Kirchenjahr mit seinen Ritualen und Gedenktagen für Heilige. Die Heilsgeschichte war Teil der Zeitkonzeption. In dieser christlichen Zeitkonzeption ist das Jüngstes Gericht das Ende aller Zeiten und dieses Ende der Zeiten hat nichts Schreckliches an sich. Im Gegenteil es befreit die Welt von ihrer Zeitlichkeit und Hinfälligkeit.<sup>80</sup> Diese Gewissheit wurde durch den Schwarzen Tod schwer erschüttert.

---

<sup>75</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung*, Berlin: 2013, S. 39.

<sup>76</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 218.

<sup>77</sup> Vgl. Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt: 1996, S. 10.

<sup>78</sup> Vgl. Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt: 1996, S. 15.

<sup>79</sup> Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt: 1996, S. 15.

<sup>80</sup> Vgl. Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt: 1996, S. 89.

Zusätzlich wurde durch die Einführung der Räderuhr die Zeit erst unmerklich, aber sukzessive entsakralisiert und kalkulierbar gemacht.<sup>81</sup>

„War einst die Dauer der Welt, von ihrer Erschaffung bis zu ihrem Untergang im Letzten Gericht, die Zeiteinheit, mit der die Menschen rechneten, so wird am Beginn der Neuzeit die Dauer des Lebens von der Geburt bis zum Tod zur bestimmenden Zeiteinheit. Was der Mensch jetzt belangreich findet, ist seine eigene Verweildauer *in der Zeit*.“<sup>82</sup>

Wenn das Leben die einzige und letzte Gelegenheit ist, in der der Mensch Erfüllung finden kann, werden die Verlust- und Versäumnisängste groß. Wenn alles im Diesseits erledigt werden muss, weil das Jenseits nicht mehr glaubhaft ist, ist das Individuum gefordert, seine Zeit gut zu nutzen. Der Tod kommt immer zu früh, weil nie ausgeschöpft werden kann, was das Leben/die Welt zu bieten hat. So versuchen wir den Tod aus unserem Leben zu verbannen.<sup>83</sup> Über die Selbstbeschleunigung versuchen wir Zeit zu gewinnen, das Leben zu verlängern, den Tod auszutricksen.

„Was dem Leben an Länge abgeht, soll durch Schnelligkeit wettgemacht werden. Die genutzten Gelegenheiten sollen die verpaßten in den Schatten stellen. Alles muß sich daran bewähren, ob es auf dem Lebenskonto zu Buche schlägt. Das Leben stellt sich dar wie ein zu absolvierendes Penum. Die Welt steht zur Erledigung an.“<sup>84</sup>

Hartmut Rosa schlägt in dieselbe Kerbe: die Frage nach der Bedeutung des Todes ist unauflöslich verknüpft mit der Frage nach dem guten Leben. Der Anspruch auf ein gutes Leben im Diesseits wird zu einem Anspruch auf ein erfülltes Leben, das möglichst viele Optionen auskostet. Eine Möglichkeit dieser Unmöglichkeit Herr zu werden, ist eben die Beschleunigung des Lebenstempes und der Versuch, in einer begrenzten Lebensspanne möglichst viele Weltoptionen unterzubringen.<sup>85</sup> Ob dieses erfüllte, oder besser angefüllte Leben tatsächlich ein gutes Leben ist, sei dahingestellt.

---

<sup>81</sup> Vgl. Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt: 1996, S.81ff.

<sup>82</sup> Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt: 1996, S. 91.

<sup>83</sup> Vgl. Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt: 1996, S. 24f.

<sup>84</sup> Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt: 1996, S. 103f.

<sup>85</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 290f.

## Wachstumsdynamik oder wann wurde Zeit zu Geld?

Die drei von Hartmut Rosa beschriebenen Beschleunigungsebenen sind nicht ohne Wachstumsdynamik zu denken. „Erst wenn die *Wachstumsraten* die *Beschleunigungsrate* der korrespondierenden Prozesse übersteigen, können Zeitressourcen trotz technischer Zeiteinsparung verknappen.“<sup>86</sup> Rosa argumentierte, dass durch die Auflösung der Produktion zur Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung eine Umwandlung in ein Wirtschaften in Logiken der Kapitalverwertung und Mehrwertproduktion eine Dynamik der „Produktion für die Produktion“ entstanden ist. Mit dem Streben nach erhöhter Produktivität ging auch ein Streben nach Zeitvorsprüngen und Zeiteffizienz einher, es begann eine Dynamik der sich verselbständigen Produktion, die entsprechende Bedürfnisse gleichsam mitproduziert.<sup>87</sup>

„Das in der modernen Gesellschaft ‚operative‘ Zeitkonzept wird, wie eine unübersehbare Reihe an zeitsoziologischen Untersuchungen penibel herausgearbeitet hat, entscheidend geprägt und geformt durch die den kapitalistischen Produktionsprozess charakterisierende Verdinglichung und *Kommodifizierung* der Zeit, d.h. durch die Transformation in ein knappes, unter Effizienzgesichtspunkten zu bewirtschaftendes Gut, welche dafür verantwortlich ist, dass Zeit als eine lineare, qualitätslose und abstrakte Größe erfahren wird. Es ist nun die „Zeit“ selbst, die der kapitalistische Unternehmer seinen Arbeitnehmern abkauft, nicht mehr das Produkt ihrer Arbeit.“<sup>88</sup>

Auf den Punkt gebracht wird dies in dem oft zitierten Satz von Benjamin Franklin: „Time is money.“ und weiter „(W)hen time is money, speed becomes an absolute and unassailable imperative for business.“<sup>89</sup> Wir sehen hier also eine vollkommene Gleichsetzung von Zeit und Geld. Es ist nicht die Arbeitszeit, die Geld ist, oder die Zeit, die *wie* Geld ist. Nein, Zeit und Geld wurden zu äquivalenten Begriffen, Zeit wurde zur Ware, also käuflich. Und damit wurde Arbeit, die schneller und vermeintlich effizienter erledigt wurde automatisch die höher bewertete Arbeit. Die protestantische Ethik trug das ihre zu dieser Denkweise bei, sie

---

<sup>86</sup> Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 256.

<sup>87</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 258

<sup>88</sup> Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 258.

<sup>89</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 259.

apostrophierte Zeitverschwendung als etwas Sündhaftes. Kapitalismus und Puritanismus ergänzten einander wunderbar.<sup>90</sup> Zeit darf demnach nicht vergeudet werden. Wie Vergeudung und Verschwendung definiert wurden, bestimmte die Religion. War Muße in der Antike noch ein anzustrebender Zustand, so hieß es bei Martin Luther: „Müßiggang ist Sünde wider Gottes Gebot, der die Arbeit befohlen hat.“ Sprichwörter wie „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ entspringen denselben Geist.<sup>91</sup> Max Weber untersuchte diesen Aspekt in seiner 1905 erschienen Arbeit „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“.

Harmut Rosa zog den Schluss, dass die soziale Beschleunigung in der Moderne zu einem sich selbst antreibenden Prozess geworden ist, der die drei beschriebenen Beschleunigungsarten (Technik, Sozialer Wandel, Lebenstempo) in ein wechselseitiges Steigerungsverhältnis setzt.<sup>92</sup> Die Beschleunigung des sozialen Wandels ist seiner Analyse nach eine direkte und unvermeidliche Folge der technischen Beschleunigung.<sup>93</sup> Der beschleunigte soziale Wandel ist wiederum

*„eine mächtige Triebfeder der Beschleunigung des Lebenstemos. Das ubiquitäre Gefühl, gleichsam immer schon zu spät dran zu sein angesichts einer „davonlaufenden Welt“ hat seine generalisierbare Ursache nicht in der individuellen oder institutionellen Zeitverschwendungen oder „Trödelei“, sondern in der mit dem Fortschreiten der Modernisierung wachsenden strukturellen Inkongruenz von Weltzeit und Lebenszeit. Die Erhöhung des Lebenstemos angesichts sich verknappender Zeitressourcen ist damit eine direkte (und letztlich unvermeidbare) Folge der Beschleunigung des sozialen Wandels des Akzelerationszirkels.“<sup>94</sup>*

## Conclusio

Ist unsere Zeit also knapp? Unsere Lebenszeit ist insofern knapp, als sie endlich ist und niemand von uns weiß, wann er oder sie sterben wird. Zeit ist andererseits insofern gerecht verteilt, als jeder Tag 24 Stunden, das Jahr hat 365 oder 366 Tage hat und dieser Umstand

---

<sup>90</sup> vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 282f.

<sup>91</sup> Vgl. Olaf Georg Klein, *Zeit als Lebenskunst*, Berlin, 2010, S.150.

<sup>92</sup> Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 243.

<sup>93</sup> vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 248.

<sup>94</sup> vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: 2005, S. 250.

theoretisch alle gleich betrifft. Innerhalb dieser Zeit wären wir frei, diese nach Möglichkeit individuell zu gestalten. Dass die Freiheit der individuellen Gestaltungsmöglichkeit stark von gesellschaftlichen Bedingungen, sozio-ökonomischen Voraussetzungen und sozio-kulturellen Praktiken sowie Rahmenbedingungen für Arbeitsverhältnisse abhängig sind, zeigen die vorgestellten soziologischen Theorien. Diese wiederum sind eng mit den drei Beschleunigungsfaktoren, die Hartmut Rosa formuliert hat verknüpft. Rosa zeigte auch, dass technische Entwicklungen zwar nicht ursächlich mit der Beschleunigung des sozialen Wandels und des Lebenstempes zu tun haben, aber unter kapitalistischen Wettbewerbsbedingungen wesentlich dazu beitragen, dass uns die Zeit immer knapper erscheint. In dieser Dynamik entkommt niemand von uns der Beschleunigung.

Ist die Zeit knapper als sie es früher einmal war? Durch geänderte Arbeitsbedingungen, beschleunigte Entwicklungen und der Prämisse, den volatilen Status permanent zu erneuern, um ihn erhalten zu können, kann sich durchaus ein Gefühl von dauerhaftem Hinterherhinken, und der Eindruck, immer mehr to dos als Zeitfenster um diese zu erledigen zu haben, einstellen. Das ist ein Phänomen, das früherer Generationen in dieser Weise noch nicht kannten.

## Literaturverzeichnis

Baeriswyl, Michel, *Jenseits von Beschleunigung und Verlangsamung*, in: Entschleunigung – Die Entdeckung der Langsamkeit, GLOBArt (Hrsg.), Springer, Wien, 2009

Berger, Wilhelm, *Beschleunigte Entscheidung*, in: Entgrenzung und Beschleunigung – Widersprüche und Fragen im Prozeß der Modernisierung, Paul-Horn, Ina (Hrsg.), Verlag Turia und Kant, Wien, 2000

Deller, Jeremy, *All that Is Solid Melts into Air*, Hayward Publishing Southbank Centre, London, 2013

Dohrn-Van Rossum, Gerhard, *Die Erfindung der Uhr und die Geschichte der Stunde*, in: Was ist Zeit? Gendolla, Peter und Schukte, Dietmar (Hrsg.), Wilhelm Fink Verlag, München, 2012

Frazer, Julius T. Fraser, *Die Zeit – Auf den Spuren eines vertrauten und doch fremden Phänomens*, dtv, München, 1987

Feldkamp, Jörg (Hrsg.), *Arbeitszeit – Zeiterfassung, Begleitschrift zur Ausstellung im Industriemuseum Chemnitz vom 1. September bis zum 3. November 1996*, Industriemuseum Chemnitz, 1996

Feldkamp, Jörg, *Zeiterfassung* in: *Arbeitszeit – Zeiterfassung*, Industriemuseum Chemnitz, 1996

Gendolla, Peter und Schukte, Dietmar (Hrsg.), *Was ist Zeit?*, Wilhelm Fink Verlag, München, 2012

Gendolla, Peter, *Die Einrichtung der Zeit. Über einige kulturelle Modelle der Zeitwahrnehmung*, in: *Was ist Zeit?*, Gendolla, Peter und Schukte, Dietmar (Hrsg.), Wilhelm Fink Verlag, München, 2012

Gronemeyer, Marianne, *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Primus Verlag, Darmstadt, 1996

Klein, Olaf Georg, *Zeit als Lebenskunst*, Wagenbach, Berlin, 2011

Kottmann, Ingeborg, Lang, Frank und Schmid, Werner, *Zeit ist Geld – Kontrolluhren aus dem Schwarzwald*, Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen 2005

Kopf, Gudrun, *Wer nicht richtig tickt, fliegt raus! Eine Geschichte der Stechuhr*, in: *Zeit ist Geld – Kontrolluhren aus dem Schwarzwald*, Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen 2005

Luhmann, Niclas, *Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten*, in: *Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten*, Geyer, Christian, Kulturverlag Kadmos, Berlin, 2013

Mau, Steffen, *Das metrische Wir – Über die Quantifizierung des Sozialen*, edition suhrkamp, Berlin, 2017

Maurer, Michael, *Kulturgeschichte*, Böhlau, Köln, 2008

Pesch, Ulli. Mehr als Schlüssel und Stechuhr, in: *Personalwirtschaft*, 08-2017, S. 60-63

Reckwitz, Andreas, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Suhrkamp, Berlin, 2017

Rosa, Harmut, *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2005

Rosa, Harmut, *Beschleunigung und Entfremdung*, Suhrkamp, Berlin 2013

Rosa, Hartmut, *Weltbeziehung im Zeitalter der Beschleunigung – Umrisse einer neuen Gesellschaftskritik*, Suhrkamp, Berlin, 2012

Uhlmann, Wolfgang, *Arbeitszeit in der Chemnitzer Industrie im 19. Jahrhundert und der Streik der achttausend Metallarbeiter im Jahre 1871*, in: Zeit ist Geld – Kontrolluhren aus dem Schwarzwald, Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen 2005

<https://blog.deutsches-uhrenmuseum.de/2018/09/13/achtstundentag/>, abgerufen am 20.2.2024

<https://oe1.orf.at/player/20250129/782873/1738134862000>, Ö1 Interview mit Josef Aschbacher (EZA) vom 29.1.2025, abgerufen am 29.1.2025

<https://magazin.wienmuseum.at/wie-waechter-bewacht-wurden>, abgerufen am 20.2.2024

<https://www.marathon.de/wissen/marathon-weltrekorde-maenner/>, abgerufen am 23.4.2025

<https://quantifiedself.com/about/what-is-quantified-self/>, abgerufen am 16.2.2024

<https://quantifiedself.com/about/article27/>, abgerufen am 16.2.2014

[https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitundrecht/arbeitszeit/100\\_Jahre\\_Acht-Stunden-Tag.html](https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitundrecht/arbeitszeit/100_Jahre_Acht-Stunden-Tag.html), abgerufen am 20.2.2024

<https://www.youtube.com/watch?v=JVSIkeoDXo>, Alexander Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft, Vortrag von Andreas Reckwitz, aufgerufen am 5.2.2024

## Abbildungsverzeichnis

**Abbildung 1:** Abbildung eines Nachtwächters in einem Bürk-Prospekt von 1885, in: Rude, Tabea, *Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser*, <https://magazin.wienmuseum.at/wie-waechter-bewacht-wurden>, abgerufen am 24.1.2024

**Abbildung 2:** Foto: Tabea Rude, Tragbare Wächterkontrolluhr mit Papierscheibensystem, in: Rude, Tabea, *Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser*, <https://magazin.wienmuseum.at/wie-waechter-bewacht-wurden>, abgerufen am 24.1.2024

**Abbildung 3:** Foto: Tabea Rude, Wächterkontrolluhr von Josef Rybensky, Wien, 1883–1896 (Herstellung), Wien Museum Inv.-Nr. U 5395, CC BY 4.0, in: Rude, Tabea, *Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser*, <https://magazin.wienmuseum.at/wie-waechter-bewacht-wurden>, abgerufen am 24.1.2024

**Abbildung 4:** Arbeiter der Würtembergischen Uhrenfabrik Bürk & Söhne in Schwenningen bei der Stechuhr, in: Feldkamp, Jörg (Hrsg.), *Arbeitszeit-Zeiterfassung. Begleitschrift zur Ausstellung vom 1. September bis zum 3. November 1996*, S. 56.

**Abbildung 5:** Berliner Borsigwerke 1908 mit Stempelsystem, in: Feldkamp, Jörg (Hrsg.), *Arbeitszeit-Zeiterfassung. Begleitschrift zur Ausstellung vom 1. September bis zum 3. November 1996*, S. 59.

**Abbildung 6:** Anzeige der Firma Normal-Zeit GmbH 1931, in: Feldkamp, Jörg (Hrsg.), *Arbeitszeit-Zeiterfassung. Begleitschrift zur Ausstellung vom 1. September bis zum 3. November 1996*, S. 55.

**Abbildung 7:** Motorola WT4000, [https://www.browncafe.com/community/attachments/symbol\\_wt4000\\_large-jpg.101729/](https://www.browncafe.com/community/attachments/symbol_wt4000_large-jpg.101729/), aufgerufen am 18.2.2024

**Abbildung 8:** Versammlungsauftruf zum 10-Stunden-Tag, 1871, Chemnitz, [https://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/streik/detailansichten/streikgruende\\_detail22.html](https://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/streik/detailansichten/streikgruende_detail22.html) abgerufen am 20.3.2025